

Zum Fastnachtsspiel in Gottfried Kellers Roman "Der grüne Heinrich"

Autor(en): **Trümpy, Hans**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires**

Band (Jahr): **56 (1960)**

Heft 1-2

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-115456>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zum Fastnachtsspiel in Gottfried Kellers Roman «Der grüne Heinrich»

Von *Hans Trümpp*, Basel

«Einige Wochen nach Neujahr, als ich eben den Frühling herbeiwünschte, erhielt ich vom Dorfe aus die Kunde, dass mehrere Ortschaften jener Gegend sich verbunden hätten, dieses Mal zusammen die Fastnachtsbelustigungen durch eine großartige dramatische Schausstellung zu verherrlichen. Die einstige katholische Faschingslust hat sich als allgemeine Frühlingsfeier bei uns erhalten und seit einer Reihe von Jahren die derbe Volksmummerei nach und nach in vaterländische Aufführungen unter freiem Himmel verwandelt, an welchen erst nur die Jugend, dann aber auch fröhliche Männer teilnahmen; bald wurde eine Schweizerschlacht dargestellt, bald eine Handlung aus dem Leben berühmter Helden, und nach dem Maßstabe der Bildung und des Wohlstandes einer Gegend wurden solche Aufzüge mit mehr oder weniger Ernst und Aufwand vorbereitet und ausgeführt. Einige Ortschaften waren schon bekannt durch dieselben, andere suchten es zu werden. Mein Heimatdorf war nebst ein paar anderen Dörfern von einem benachbarten Marktflecken eingeladen worden zu einer grossen Darstellung des Wilhelm Tell, und infolgedessen war ich wieder durch meine Verwandten aufgefordert worden, hinauszukommen und an den Vorbereitungen teilzunehmen ...» So beginnt die breit angelegte Episode im zweiten Teil von Gottfried Kellers autobiographischem Roman «Der grüne Heinrich»¹, die Episode, welche von einer merkwürdigen dramatischen Aufführung berichtet; im weitem Verlauf erfahren wir nämlich, dass man den «Tell» nach einem gekürzten Schillerschen Text nicht auf einer Bühne spielte, sondern die einzelnen Szenen auf verschiedene passende Punkte der zürcherischen Landschaft verteilte. Es ist die Funktion dieser Episode innerhalb des Romans, Heinrich, der den Rudenz spielt, mit dem Mädchen Anna, dem er die Rolle der Bertha zugeordnet hat, in schmerzlich-süßer Liebe zusammenzuführen. Vom künstlerischen Standpunkte aus ist es gleichgültig, ob dieses Tellenspiel mit seinen wandernden Darstellern (und mit seinem wandernden Publikum) ein Gebilde von Kellers poetischer Phantasie ist oder ob es einer Wirklichkeit entsprochen hat. Den Volkskundler aber wird diese Frage

¹ 2. Bd., 13.-17. Kapitel in der Fassung von 1879 = S(ämtliche) W(erke), Bd. 4, hg. von Jonas Fränkel, Erlenbach-Zürich 1926, 160ff. Die Urfassung von 1854, 2. Bd., 8. Kapitel = SW, Bd. 17 (1926) 229ff. zeigt in den hier betrachteten Partien keine für uns bedeutsamen Abweichungen.

doch einigermaßen beunruhigen. Was Keller schildert, ist in der Auf-
führungstechnik nichts anderes als ein «Umzugsspiel», wie man es
seit den mittelalterlichen Fastnachtsspielen kennt². Keller selbst legt es
uns nahe, an eine reale Grundlage zu denken, sagt er doch ausdrück-
lich, man spiele in der Schweiz «seit einer Reihe von Jahren» zur
Fastnachtszeit «unter freiem Himmel». Dazu tritt eine Bemerkung
in jenem Aufsatz von 1861, in dem er ein schweizerisches National-
festspiel erträumte³: «Lange schon hat da und dort das Schweizer
Volk, zur Erhöhung seiner Frühlingslust, Schillers 'Tell' in fröhlichem
Versuch auf offenen Dorfgassen, auf Matten und luftigen Höhen in die
braune Hand genommen und keck aufgespielt.» Gerade dieser Satz
schliesst es doch wohl aus, die Tellepisode im Roman als Wunsch-
gebilde des «verhinderten Dramatikers»⁴ zu betrachten, obwohl man
selbstverständlich nicht für jeden einzelnen Zug eine reale Vorlage
suchen darf. Fritz Hunziker⁵ behauptet, in Glattfelden, dem «Heimat-
dorf», das Keller in unserer Partie als Modell gedient hat, und in seiner
Umgebung habe es nie eine solche Aufführung gegeben, wohl aber
seien (nach mündlichen Berichten) spätestens seit den fünfziger Jahren
im aargauischen Städtchen Kaiserstuhl Szenen aus Schillers «Tell»
gespielt worden⁶. Ohne jeden Nachweis teilt Hodel⁷ folgendes mit:
«Im Jahre 1828 wurde in Küssnacht in der Hohlen Gasse ein Tellen-
spiel aufgeführt. In Zurzach wurden anno 1848 bei Anlass der grossen
Messe Szenen aus einem Tellenspiel aufgeführt. Ob Keller diese sah
oder von ihnen vernahm, war nicht festzustellen, ist aber trotz der
Ähnlichkeit der szenischen Dislokationen nicht wahrscheinlich.» Die
Äusserung von 1861 zeigt immerhin, dass Kellers Kenntnisse auf die-

² Vgl. dazu z. B. Heinz Kindermann, Theatergeschichte Europas, 1. Bd., Salzburg 1957, 397 ff. (dieselbe Technik in geistlichen Prozessionsspielen Italiens: 325 ff.). Fürs 19. Jh. ist die Muotathaler «Moosfahrt» besonders bekannt; vgl. M. A. Feierabend, in: Die Schweiz, 2. Jg. (1859) 148 ff.; Ed. Hoffmann-Krayer, Kleine Schriften zur Volkskunde, hg. von P. Geiger, Basel 1946 (Schriften der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde, 30) 43 ff.

³ «Am Mythenstein» = SW, Bd. 22, hg. von Carl Helbling, Bern 1948, 121 ff.

⁴ Vgl. dazu Johann Ulrich Saxer, Gottfried Kellers Bemühungen um das Theater, Diss. Zürich 1957, bes. 174 ff.

⁵ Glattfelden und Gottfried Kellers Grüner Heinrich, Zürich 1911, 62 f. Nach ihm: E. F. Knuchel, Volkstümliches in Gottfried Kellers «Grünem Heinrich», in: SVk 5 (1915) 38.

⁶ Gottlieb Binder, Kaiserstuhl, Zürich (1914) und der «Aargauische Heimatführer», Bd. 2 (Kaiserstuhl), Aarau 1955 enthalten leider keine Nachrichten über Fastnachtsbräuche in Kaiserstuhl. Weder in zürcherischen noch in aargauischen Zeitungen haben sich bisher irgendwelche Hinweise finden lassen. Hunziker verweist bereits auf die Zeitschrift «Die Schweiz»; vgl. unten 32 ff.

⁷ Robert Julian Hodel, Vaterländisches Volkstheater und Festspiele in der Schweiz, Diss. Bern (1907) 80 (Anm.). Nach ihm: Fritz Müller-Guggenbühl, Wilhelm Tell im Spiegel der modernen Dichtung, Zürich 1950, 25.

sem Gebiet nicht gering waren. Richtiger urteilt Ingeborg Weber-Kellermann⁸: «Die inszenatorischen Möglichkeiten eines solchen ‘ambulanten’ Spieles, das jede theatermässige Einheit von Ort und Handlung zu einer weit umfassenderen Einheit wandelt, wurden zweifellos dichterisch idealisiert, wobei der erste Anstoss vielleicht durch eine Aufführung irgendwo im Lande kam, von der Keller einen Bericht in einer Zeitung gelesen haben mag.»

Ein solcher Zeitungsbericht existiert tatsächlich, und er vermag erst noch Hodels eine Angabe zu bestätigen⁹. Freilich ist er schon in Kellers Knabenjahren erschienen. Die «Schweizerische Monats-Chronik» teilte 1828¹⁰ ihren Lesern folgendes mit: «*Schmýz*. Am 21. Jänner wurde zu Küßnacht ein Schauspiel eigener Art gegeben, das wegen der Seltenheit des dazu gebrauchten Schauplatzes merkwürdig ist. Man führte nämlich die Ermordung Geßlers in der hohlen Gasse durch Wilhelm Tell auf, und zwar in der hohlen Gasse selber, wo die That vor Jahrhunderten geschehen war. – Vorher ging aber der Apfelschuß auf öffentlichem Platze in Küßnacht, die Seefahrt und der Sprung des Tellen aus dem Schiff auf eine der Landspitzen des Sees vor. – Als Geßler in der hohlen Gasse fiel, jauchzte alles Volk hoch auf.»

Die «derbe Volksmummerei», sagt Keller, sei «nach und nach in vaterländische Aufführungen» verwandelt worden; für Küßnacht trifft das durchaus zu. Einer Zeitungsnotiz von 1813¹¹ entnimmt man, dass am 22. Februar (am Montag vor der Herrenfastnacht) «zu Fuss und zu Pferde, zu Wasser und zu Lande» Glanz und Untergang des helvetischen Direktoriums dargestellt wurden, wobei es zu offenbar drastischen Scheingefechten kam. Aber in den Urkantonen veranstaltete man anderswo schon Jahrzehnte vor Schillers «Tell» umzugsmässige Tellenspiele.

⁸ Volkstheater und Nationalfestspiel bei Gottfried Keller, in: Deutsches Jahrbuch für Volkskunde 3 (1957) 145 ff.; die angef. Stelle: 162.

⁹ Für dramatische Aufführungen in Zurzach dagegen haben sich bisher keine Anhaltspunkte finden lassen. (Konsultiert neben Zeitungen: Edward Attenhofer, Alt-Zurzach, Aarau 1940; Hektor Ammann-Anton Senti, Die Bezirke Brugg, Rheinfelden, Laufenburg und Zurzach, Zollikon-ZH 1948.)

¹⁰ Erschienen in Zürich bei Joh. Jak. Ulrich; die angef. Stelle: 33. Die Redaktion widmete den Festbräuchen von Anfang an ihre Aufmerksamkeit. Im Vorwort des Verlegers zum Jg. 1820 liest man, «Sprachen, Sitten, Volksfeste» sollten besonders berücksichtigt werden.

¹¹ Monatliche Nachrichten Schweizerischer Neuheiten (Vorläufer der Monats-Chronik!) 25. Die genannte Aufführung erwähnt auf Grund des erhaltenen Programmzettels auch Edmund Stadler, Die Entstehung des Nationalen Landschaftstheaters in der Schweiz, in: Schweizer Theater-Jahrbuch 21 (1952) 131.

Aus obwaldnerischen Familienakten schildert Anton Kächler¹², welcher prächtigen Festzug Landammann und Bannerherr Nikodem von Flüe 1774 für die «Maskerade» der «ehrenden Gesellschaft löbl. Gemeinde Sachseln» angeordnet hat. Das Thema war die «vermehrte Darstellung der ersten eidgenössischen Geschichten», «vermehrt», weil man in Sachseln offenbar schon früher während der Fastnacht die eidgenössische Heldenzeit dargestellt hatte¹³. Nicht weniger als 140 «Personen» (wohl männlichen Geschlechts) beteiligten sich an dem Umzug. Voraus ritt ein «Postillon» und verteilte Programme. Ihm folgte, von seinem Tross begleitet, Rudolf von Habsburg; er proklamierte die Freiheit der drei Länder. Die weiteren Gruppen verteilten sich auf acht Schlitten. Der erste bot folgendes Bild: «Wilhelm Tells Sohn an einen Baum gebunden mit dem Apfel auf dem Haupt. Wilhelm Tell mit Bogen und Pfeil und seine Frau. Des Landvogts Bedienter will Tell zwingen, seinem Kinde den Apfel ab dem Haupt zu schiessen.» Voraus ritt ein Knecht, der den Gesslerhut auf einer Stange mitführte; der Landvogt selbst folgte, ebenfalls zu Pferd, dem Schlitten. Auf dem zweiten Gefährt erschienen die Hauptpersonen ein zweites Mal: Dieser Schlitten stellte nämlich das Schiff dar, auf dem Gessler den gefesselten Tell über den See führen will. Auch hier wurde (offenbar von Zeit zu Zeit) das spannendste Ereignis dargestellt: Tell wurde «losgemacht» und rettete sich «durch einen kühnen Sprung». Zum zweiten Schlitten gehörte noch eine andere Szene: wie Arnold von Melchtal seiner Ochsen beraubt wird. (Vermutlich folgte diese Gruppe zu Fuss.) Der dritte Schlitten zeigte die Blendung des alten Melchtal, und so ging es weiter bis zum siebten, der «Arnold Winkelried, den Helden zu Sempach, auf einem Triumphbett» vorführte. Allegorisch gab sich der letzte: «Sinnbilder: Religion, Gerechtigkeit, Starkmut und Einigkeit mit Evangelienbuch und Aufschrift: Grundfeste der Freiheit. Vier Gemeine mit kleinen Fahnen, die Sinnbilder begleitend, acht Schutzgeister mit den Wappenschilden der acht alten Orte, acht Gesandte von diesen Orten, welche paarweise den eidgenössischen Bund auf obigem Evangelienbuch schwören, vier geharnischte Männer, welche den Zug beschliessen, drei Hanswurst, welche ihren Platz und gemässigte Sicherheit überall haben.»

Bei Keller¹⁴ treiben sich einige «Vermummte der alten Sorte» herum, aber sie «störten das Schauspiel». In Sachseln gehörten die

¹² Geschichte von Sachseln (Stans 1901) 253 ff. (Herrn Prof. Meuli ist für den Hinweis auf dieses Buch zu danken.) Vgl. Stadler 89 f. 119 f.

¹³ Kächler 253.

¹⁴ 14. Kapitel der 2. Fassung = SW 4, 175 f.

Hanswurst noch zur selbstverständlichen Begleitung des Fastnachtsaufzugs. Im übrigen wird man die Volkstümlichkeit dieses fahrenden Schauspiels nicht überschätzen wollen. Das allegorische Beiwerk verweist zu deutlich auf das Vorbild italienischer oder französischer Städte¹⁵. Würden wir die Datierung nicht kennen, so könnte die pädagogische Tendenz des letzten Schlittens sogar an den Einfluss der französischen Revolutionsfeste denken lassen.

Wenn 1805 der Sohn des Landammanns, Ignaz von Flüe, ohne noch etwas von Schillers Drama zu ahnen, das Programm seines Vaters wieder aufnahm, so entsprach das auf jeden Fall noch dem Geschmack der neuen Zeit. In quantitativer Hinsicht überbot er den Vater zudem beträchtlich: auf 16 Schlitten stellten «mehr als 350 Gemeindsgenossen von Sachseln ungeachtet vieler Gegenumtriebe ... ein grosses Vereinigungsfest» dar, wie man in Heinrich Zschokkes volkstümlicher Zeitung «Der aufrichtige und wohlerfahrene Schweizer-Bote» lesen kann¹⁶. Neu waren vor allen die Szenen, welche den Rütli-bund und Gesslers Tod in der Hohlen Gasse darstellten. Die Allegorie von 1774 war auf dem 14. Schlitten durch folgendes Bild ersetzt: «Ein Denkmal dem wahren Retter der Freyheit, Arnold von Winkelried, bey dem die acht alten Orte (nachdem der sel. Niklaus von Flüe sie wieder vereinigt) Freyburg und Solothurn im Eidsgenössischen Bund aufnehmen. 1481.» Anstelle der Hanswurst beschloss ein Schlitten mit Bacchus den Zug. – Von der Aufführungstechnik können wir uns diesmal nach den Angaben des Berichterstatters eine Vorstellung machen: «Das Pantominspiel war über alle Erwartung gut und schön; ... hingegen wurden einige (Szenen) mit reißender Lebhaftigkeit und Wahrheit gespielt; die Apfelszene würde auf einem guten Theater Ehre machen. – Ein ehrlicher Landmann schalt in allem Ernst den biedern Tell einen verwegenen Mann, diesen gefährlichen Schuß so oft zu wagen ... Das Ringen und Flehen der Mutter,

¹⁵ Schon im Mittelalter erscheinen in kirchlichen Umzügen Italiens Wagen; vgl. Kindermann 1, 325 f.; über die weltlichen Trionfi mit den vielfach allegorischen Wagen vgl. 2 (Salzburg 1959) 29 f.; Frankreich: 2, 140 ff.; Flandern, 17. Jh.: 3 (1959) 258 f. – Wichtig ist zu diesem Thema die Kongresspublikation: *Les fêtes de la Renaissance* (Journées internationales d'études, Abbaye de Royaumont, 8–13 Juillet 1955), *Études réunies et présentées par Jean Jacquot*, Paris 1956; vgl. darin besonders den Beitrag von Leo Schrader, 107 ff.

¹⁶ Küchler 254 ff. nach dem Familienarchiv von Flüe und dem Bericht im «Schweizer-Boten», Nr. 10, Bericht vom 20. Februar 1805; danach wird hier zitiert. – Wie Zschokke 1799 als Regierungskommissär des Kantons Waldstätten die Durchführung «ländlicher Feste» im heimgesuchten Nidwalden förderte, hat mit Akten des Staatsarchivs Nidwalden Ferdinand Niederberger, in: *Das Schwingen in Nidwalden*, Stans [1959] 29 nachweisen können.

das Streben des jungen Tells und des Vaters edler Stolz und Entschlossenheit im Contrast mit Geßlers rauher Miene und Grausamkeit entlockte manche Thräne ... Tell und der Vogt in der Hohlgasse spielten ihre Szene äusserst richtig; der Bogen knallte, der Pfeil stieß in die Brust, und der Vogt sank vom Pferd.»

Die Neigung zur Allegorie und die pädagogische Absicht verrät auch ein Fastnachtsspiel, das 1784 im schwyzerischen Arth aufgeführt wurde. Der Verfasser, der Arzt Karl Zay, berichtet selbst darüber¹⁷; es sollte beim «gemeinen Mann ... warme Vaterlandsliebe» erwecken. Ausserhalb des Fleckens versammelten sich die Spieler zum Festzug. Zwei «wilde Männer» wirkten als Zugsordner und Platzmacher. Ihnen folgten «Feldmusikanten» und der «Schutzgeist des Schweitzerlands mit dem Schilde der XIII. Kantons und dem Hut der Freyheit auf einer Pique¹⁸». Dahinter schritt «ein Trupp ganz kleiner Helvetier in Hirtenkleidern und Lederhüten, jeder mit einem proportionirtem Morgenstern oder Knüttel ... bewaffnet, und ihr Hauptmann voran. Auf diese folgte der Hauptmann der kleinen Bogenschützen, dann die jungen Schützen selber, jeder grün gekleidet, mit dem Pfeil auf dem Hut, dem Armbrust auf der Achsel ... Dann erschien Wilhelm Tell mit seinem Sohn und mit dem Armbrust nach alter Art gewaffnet. Ihm folgten Stauffacher und Arnold, Walther Fürst und Konrad Baumgarten, dann Vogt Geßlers Diener mit dem Hut auf der Stange und endlich der Vogt, jeder in seiner natürlichen Tracht und die mehrern ganz neu gekleidet.» Dahinter markierte Militär mit Musik und Fahne eine Zäsur; denn in der zweiten Gruppe erschienen die «Gesandten» der Kantone «in alter Schweitzertracht»; jedem trug ein Knabe die passende Fahne voran. Den Beschluss bildeten Füsiliere und «20 junge Bauersleuthe» von ungewöhnlicher Grösse, «wie die Sennen im Sommer gekleidet, in weißen Hembdern, Gürteln um den Leib, Hüten mit Sträußen, Hellebarden oder Knüttel tragend»; ihr Wahrzeichen war die «Sennenfahne». Dieser Zug bewegte sich «um und durch unsern schönen Flecken Art», bevor er vor dem «auf offenem Platz errichteten Theater» anhielt, «welches den Parnaß mit den neun Musen und den Apollo ... vorstellte». Für die Zuschauer standen Bänke bereit. Nach einer musikalischen Darbietung öffnete sich der Vorhang, und damit begann Zays Stück, das er selbst als «kleines Fastnachtsspiel» bezeichnete. Der

¹⁷ Patriotische Masquerade (Umzug nach unserer Redensart) und Fastnachtsspiel zu Art im Kanton Schweiz, in: Schweitzersches Museum 1784, 11. Stück, 1036ff.; verwertet bei Ricco Labhardt, Wilhelm Tell als Patriot und Revolutionär 1700–1800, Basel 1947 (Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft, 27) 66f.; Stadler a.a.O. (Am. 11) 121f.

¹⁸ Dass man in der Schweiz schon vor 1789 einen «Freiheitshut» kannte (z.T., aber gerade hier nicht, mit dem Gesslerhut gleichgesetzt), zeigt Labhardt a.a.O.

«Genius des Schweizerlandes» sprach den Prolog in Alexandrinern¹⁹. Die vier ersten Akte stellten die Tellengeschichte und den Rütlichwur dar. «Der fünfte Aufzug endlich führt die Gesandten jeden Cantons (so wie dieselben in den Bund kamen) auf, wie jeder von ihnen um den Beytritt sich bewirbet. Hierauf wird der allgemeine Bund unter Musik und Geschütz beschworen. Dann trat Niclaus von Flühe auf und gab in einer ziemlich langen Rede den Schweizern seine guten Lehren, die auf den gemeinen Mann ... um so viel mehr Eindruck machten, weil solche aus dem Mund eines zumal einheimischen und allgemein verehrten Heiligen kamen.» Die Inhaltsangabe lässt keinen Zweifel: dieses Spiel steht durchaus in der Tradition der 1672 in Zug aufgeführten dramatisierten Schweizergeschichte, «Eydgnössisches Contrafeth» von Johann Kaspar Weißenbach²⁰. Trotz der Bezeichnung «Fastnachtsspiel» darf man Zays Spiel nur mit Vorbehalten zu den wirklich volkstümlichen Theaterstücken rechnen. Bezeichnend, dass bei ihm die Narren überhaupt fehlten! Einzig der Umzug und vor allem seine Platzmacher sind einer älteren Tradition verpflichtet. Andererseits weist gerade der Umzug mit seinen «historischen» Kostümen und mit den Hirthemden auf das Festzugswesen des 19. Jahrhunderts voraus²¹.

Am 6. Februar 1798 errichteten die Hallauer, nachdem ihnen die Behörden der Stadt Schaffhausen eine neue Verfassung versprochen hatten, einen Freiheitsbaum. «In allen Gassen und Wirtsstuben erklang von Klein und Gross das Lied: 'Wer, Schweizer, wer hat Schweizerblut?'²² Festliche Umzüge durch das Dorf wurden veranstaltet und die Geschichte Wilhelm Tells aufgeführt.» Genauerer teilt uns die Quelle dieser Nachricht nicht mit²³. Aber die vorgeführten Zeugnisse dürften genügen, wenn es darum geht, die realen Voraussetzungen für

¹⁹ Der Text des Prologs ist im Wortlaut mitgeteilt; für die fünf «Aufzüge» teilt Zay nur eine Inhaltsangabe mit (in der Weise der damaligen Theaterprogramme).

²⁰ Vgl. Oskar Eberle, Theatergeschichte der innern Schweiz, Königsberg 1929, 117 ff.; 162 erwähnt er Zays Abhängigkeit vom «Contrafeth». Zu korrigieren ist seine Angabe 136: «Arth gerade hat das alte Tellenspiel nicht nur gespielt, es schrieb sich seine Sprüche sogar an die Hausgiebel. Davon hat sie Brentano noch abgeschrieben und im Wunderhorn gedruckt.» Gemeint ist das dritte Lied im 1. Bd. des «Wunderhorns»: «Tell und sein Kind». Die Dialogpartie dieser von *Arnim* kopierten Inschrift entstammt gerade nicht dem sog. Urner Tellenspiel, das Eberle mit dem «alten Tellenspiel» meint, sondern Weissenbachs Stück.

²¹ Zays Unterfangen blieb nicht unbeachtet; vgl. Stadler a.a.O. (Anm. 11) 123.

²² Aus Lavaters «Schweizerliedern».

²³ Zitat aus J.G.P. (Staatsarchivar Pfund), Hallau und der Klettgau vor 100 Jahren, in: Klettgauer-Zeitung 1898, Nr. 15; danach Robert Lang, Der Kt. Schaffhausen im Revolutionsjahr 1798, in: Schaffhauser Neujahrsblätter 1903, 12. Die bei Lang 35' genannte Abhandlung Pfunds, «Das Freiheitsfest der Hallauer am 9. August 1798» (Leistung des Bürgereids mit erneuter Aufführung der «Geschichte Wilhelm Tells»), muss nach freundlicher Auskunft der Stadtbibliothek Schaffhausen ein privates Manuskript sein.

Kellers «Fastnachtsspiel» nachzuweisen. Da Keller auch «Schweizer-schlachten» erwähnt, mag noch ein Zeugnis von 1841 angefügt sein, das der «Neuen Zürcher Zeitung» entstammt²⁴; es betrifft den Montag nach der «alten» Fastnacht, den «Hirsmontag»: «Letzten Montag wurde in Meilen zum zweiten und letzten Mal die Schlacht bei St. Jakob an der Birs unter einem sehr zahlreichen Publikum von nahe an 300 Spielenden im Freien dargestellt. Die Ausführung gelang vorzüglich, und es wird der beabsichtigte Zweck, auch die Fastnacht edlern Volksvergönungen zu öffnen, erreicht werden.» Nicht vergessen sei schliesslich jener von Schiller inspirierte Umzug am Zürcher Sechseläuten von 1843; Emil Ermatinger hat darin vielleicht etwas vorschnell «den entscheidenden Wirklichkeitskeim» für das Fastnachtsspiel im «Grünen Heinrich» sehen wollen²⁵. Immerhin war Keller in diesem Falle sicher Augenzeuge. Aus seinem Briefe an J. S. Hegi vom 1. April 1843²⁶ seien einige Sätze in Erinnerung gerufen: «Vergangenen Montag wurde das Sechseläuten gefeiert, regnete aber den ganzen Tag. Dessenungeachtet fand ein Zug statt ... Es wurde das Wallensteinische Heer, nach Schillers Lustspiel, vorgestellt und das Kostüm und Bewaffnung sehr gut gegeben ... Der Troß, Zigeuner usf. war trefflich, am meisten gefielen aber die Kroaten zu Fuß und zu Pferd, welche wirklich über meine Erwartung gut verstanden worden waren. Den Bratwurst- und Bäckerladen, welche am Passe waren, erging es dabei sehr übel ... Um 7 Uhr wurde in das Lager gezogen, welches vor dem Stadthause aufgeschlagen war. Man wollte dort allerlei Schillerische Witze aufführen; das Wetter stäubte aber bald alles auseinander ...»

Kurz nach dem ersten Erscheinen von Kellers Roman gab die Zeitschrift «Die Schweiz» gleich von zwei umzugsmässigen Tellspielen Bericht²⁷. Der Hochdorfer Arzt M. A. Feierabend²⁸ schildert, wie «ein größtentheils neugebautes, hübsches langgestrecktes Dorf im gewerbereichen Toggenburg» (es muss sich um Wattwil handeln) «Schiller's Wilhelm Tell als Faßnachtspiel» zum besten gab. «Arbeiter in den Industriewerkstätten» waren zum grösseren Teil «die Unter-

²⁴ Nr. 27 vom 3. März, 108.

²⁵ Gottfried Kellers Leben⁵, Stuttgart-Berlin 1920, 324.

²⁶ Gottfried Kellers Briefe und Tagebücher⁴, hg. von E. Ermatinger, Stuttgart-Berlin 1919, Nr. 43 = Gesammelte Briefe, hg. von C. Helbling, 1. Bd., Bern 1950, Nr. 63; vgl. Weber-Kellermann a.a.O. (Anm. 8) 154.

²⁷ Die Schweiz, Monatsschrift des litterarischen Vereins in Bern, hg. von Dr. L. Eckardt und Paul Volmar, 1. Jg., 1858. Keller war die Idee einer schweizerischen Nationalbühne in der Art, wie sie der österreichische Flüchtling Eckardt in dieser Zeitschrift vom 1. Jg. an verfocht, höchst unsympathisch; vgl. Weber-Kellermann 153, 165.

²⁸ Bekannt vor allem als Historiker der schweizerischen Schützenfeste. Die angeführte Schilderung: 117 ff.



Die Tannenfuhr zu Seedorf
(links Gessler zu Pferd, davor zwei Narren und Tell mit seinem Knaben). Vgl. S. 34

nehmer des dramatischen Volksschauspiels. Schon letzten Frühling hatten Arbeiter in einem benachbarten Bezirke ... eine ähnliche Aufführung unternommen.» Bemerkenswert, dass trotz einer so «modernen» Spielgemeinschaft die Rolle der Bertha von einem «jungen Färbergesellen» besetzt war²⁹. Die meisten Szenen stellte man auf dem Dorfplatze dar: Unter der Dorflinde redete Gertrud ihrem Manne zu; Walter Fürst empfing ihn auf der Treppe vor einem Fabrikantenhause. Für den Rütlichswur war eine «Brügi in offener Wiese» errichtet worden. «Am östlichen Eingang des Dorfes» wurde schliesslich «die hohle Gasse improvisiert». Dorthin «ergoß sich» nach dem Apfelschuß «der Menschenstrom ..., mitten drinnen Geßlers Schar; aber plötzlich ... war ihm Tell ohne Tellenplattensprung abhanden gekommen.» Tell erwartete seinen Widersacher auf einem «Haufen Bauholz». Eine Woche später³⁰ wiederholte man das Schauspiel «weiter oben im Lande».

In novellistischer Form beschreibt Ernst Robert «Die Aufführung des 'Wilhelm Tell' in Seedorf»³¹. Am 10. Mai (1857?) wurde in diesem

²⁹ Angaben über Besetzung der übrigen Frauenrollen fehlen.

³⁰ Genaue Termine nennt Feierabend nicht.

³¹ a.a.O. 64ff. Erwähnt und benützt bei Ed. Hoffmann-Krayer a.a.O. (Anm. 2) 81.

Dorfe des bernischen Seelands eine «Tannenfuhr» gefeiert³². Der Baumstamm, aus dessen Erlös das Fest bestritten werden sollte, lag ausserhalb des Dorfes bereit. Ein fastnächtlicher Zug holte ihn ab, «voran zwei Reihen Tänzer ..., in jeder Hand das Ende eines Blumenbogens, der mit Bändern und Moos geziert» war. Ihnen folgten zu Pferd Gessler und Bertha (von einem jungen Manne dargestellt). Beritten erschienen auch die drei Eidgenossen. Nur Tell ging, seinen Knaben an der Hand, zu Fuss. Den Zug beschloss ein «Gefolge von Hanswurst, Feldscherrern und Volk»³³. Mit einem grossen «Holzflegel» schaffte im Dorf der «ordnende und waltende Chef» Raum für tänzerische Darbietungen, das «Reifschwingen»³⁴. Für die anschliessende dramatische Aufführung verwendete man auch in Seedorf Schillers Text, doch liess man einige Szenen ausfallen. Auf der Freilichtbühne sorgten «Koulissen» für die Illusion. Während des Umbaus, der sich ohne Vorhang vollzog, trieben «die Hanswurst und Feldscherrern ihren heillosen Unfug». Nach dem Apfelschuss sammelte einer der Hanswurst «Scherflein zur Unterstützung der dramatischen Kunst». (In Wattwil besorgten nach der Rütli-Szene die Eidgenossen dieses Geschäft.) Die Hohle Gasse wurde «durch die Tänzer und ihre Blumenbögen äusserst sinnreich ersetzt»^{34a}.

Einige Jahrzehnte später hat D. Gempeler-Schletti in Zweisimmen eine noch seltsamere Verbindung des Tellenstoffs mit andern fastnächtlichen Schaustellungen kennen gelernt³⁵. Dieser «Hirschmontagzug» war «eine Art dramatischer Aufführung im Freien, war in verschiedene Akte oder Abteilungen eingeteilt und vollzog sich mit einer Ruhe und Nettigkeit, die dem aus wohl 60 Personen bestehenden Zug alle Ehre machte». Der erste Teil «bestand in der Auf-

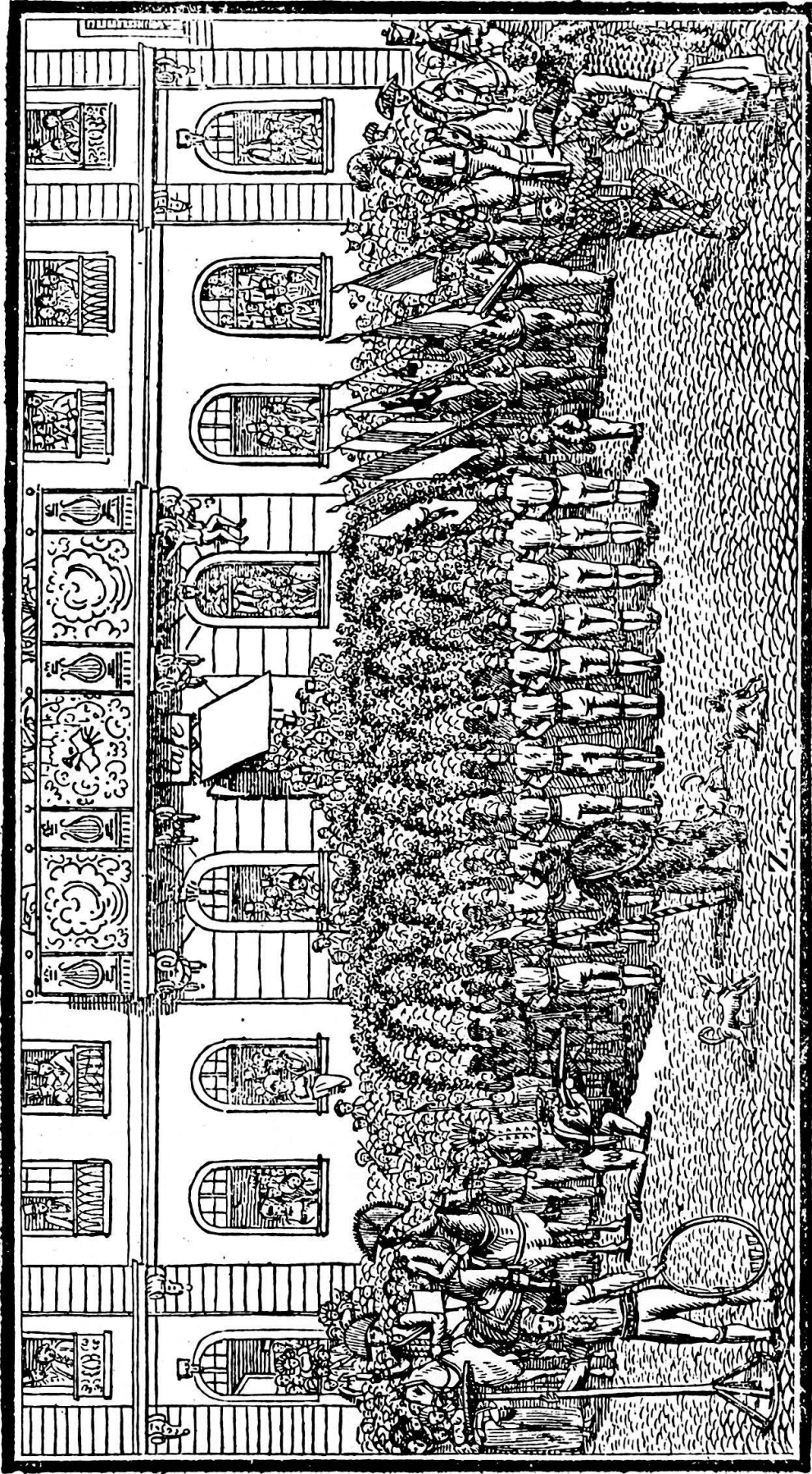
³² Vgl. zu diesem Brauch Hoffmann-Krayer 80ff.; Walter Müller, Trämelfahren im Seeland, in: SVk 38 (1948) 66ff.; Walter Escher, in: Kommentar zum ASV II 294.

³³ Vgl. die Reproduktion der Abbildung aus der «Schweiz»: unsere Abb. S. 33.

³⁴ Für die Geschichte der volkstümlichen Musikinstrumente ist es nicht unwichtig zu erfahren, dass damals schon eine Handharmonika nebst «einigen Blechinstrumenten» die Musik beisteuerte. «Eine Art Zukunftsmusik» nennt das der Verf. treffend.

^{34a} Herr Prof. H. G. Wackernagel gestattet in zuvorkommender Weise die Wiedergabe eines Holzschnittes «Oster-Umzug der Jünglinge von Bolligen» aus dem Berner «Hinkenden Bott» a.d.J. 1820, der dieselbe Aufführungstechnik für die Apfelschußszene festhält. Nach den Angaben des Textes führten die Burschen von Bolligen in der Stadt einen «Tell» in Knittelversen umzugsmässig auf. Neben den bekannten Eidgenossen treten «der beliebte Hanswurst», ein «Doktor» und ein Weib, das «den Mann in der Hutte trägt», in Erscheinung. Den Beschluss bildete auch hier ein Reifentanz. S. unsere Abb. S. 35.

³⁵ Heimatkunde des Simmentals, Bern 1904, 366ff. Zu vergleichen ist noch die nicht lokalisierte Schilderung bernischer Hirschmontagszüge bei Armand Streit, Geschichte des bernischen Bühnenwesens, 2. Bd., Bern 1874, 28ff., wo der Text eines solchen Tellenspiels mitgeteilt wird.



Tellspiel der Jünglinge von Bolligen in der Stadt Bern. Vgl. S. 34 und S. 22

führung eines alten Tellspiels, dessen Haupteffekt der Apfelschuß und die Ermordung Geßlers bildeten.» Darauf traten Tänzer in Aktion: «Je zwei und zwei ... trugen einen hochgehaltenen, beblühten Bogen, den sie nun unter den Klängen der Musikinstrumente in den künstlichsten Windungen ... auf einen Knäuel rollten.» Im dritten und letzten Teil trat schliesslich noch «der Doktor Faust mit seinem als Hanswurst gekleideten Famulus auf»³⁶. Unterdessen sammelten «bestellte Kassiere» Unkostenbeiträge. Dieses Spiel wurde im Laufe von drei Tagen im obern und im untern Simmental wiederholt³⁷.

Damit mag die Wiedergabe von Belegen abgeschlossen sein³⁸; die vorgeführte Stellensammlung kann beiläufig zeigen, welch reichhaltiges Quellenmaterial für die Volkskunde in Zeitungen und Zeitschriften des 19. Jahrhunderts versteckt ist. In der bunten Vielfalt der hier angeführten Tellenspiele lassen sich, vom Stoffe abgesehen, gemeinsame Züge kaum erkennen; vor allem ist eine kontinuierliche Entwicklung in chronologischer Reihenfolge nicht festzustellen. Das jüngste Zeugnis, aus dem Simmental, hält im ganzen gerade besonders altertümliche Formen fest, während das Arther Spiel von 1784 moderner wirkt als das Kellersche Fastnachtsspiel. In Seedorf verwendete man zwar Schillers «Tell» und spielte auf einer Bühne; die Tanz- und Narreneinlagen aber mochte man trotz des literarischen Textes nicht preisgeben. In Sachseln und in Arth wollte man patriotische Empfindungen wecken und die Fastnacht «veredeln»; den Spielern in den bernischen Dörfern lagen derartige Absichten völlig fern. Während Zays Stück in mancher Hinsicht das Pathos des eidgenössischen Festspiels vorwegnimmt, wie es sich nach 1850 durchsetzte³⁹, gehörten

³⁶ Noch in neuster Zeit erschien im Seeland bei einer «Trämelfuhr» ein «Doktor»; vgl. W. Müller a.a.O. (Anm. 32) 72.

³⁷ Aus welchen Kreisen sich die Spieler rekrutierten, berichtet Gempeler leider nicht. Da nur von Tänzern männlichen Geschlechts die Rede ist, haben unter den Spielern wohl auch keine Frauen mitgewirkt. Für die Verhältnisse im Seeland vgl. W. Müller a.a.O. 76.

³⁸ Hingewiesen sei noch auf die Zeugnisse fürs Unterwallis bei J. Bertrand, in: SAVk 31 (1931) 86f. («Tell» 1861 in Martigny: «son cortège suivi de la barque classique descend à Monthey»; 1873 in Monthey), auf die Angaben bei Leo Altermatt, Zur Geschichte des solothurnischen Theaters, in: Lueg nit verby (Jahr- und Heimatbuch), Solothurn 1955, 73 ff. (Tellaufführungen 1829 und 1848 in Olten, 1843 in Kriegstetten, 1846 in Brügglen) und auf X. Fischer, Ursprung, Wesen, Werth ... der alten schweizerischen Volksfest, in: Schweizerische Zeitschrift für Gemeinnützigkeit 23 (1884) 421 ff. (Dieser Beitrag schliesst mit einem m.W. noch nicht verwerteten «Verzeichniss der schweizerischen Volksbühnen und Liebhabertheater», d.h. einer Statistik der dramatischen Vereinigungen jedes Kantons und ihrer Aufführungen. S. 432 erwähnt Fischer, dass in Rapperswil an der Fastnacht 1862 Szenen aus Schillers «Tell» aufgeführt wurden; eine «grosse Aufführung», welche ein Sekundarlehrer leitete, gab es 1863 «in Root und auf dem Schlachtfelde von Gislikon an der Fastnacht».) Vgl. noch Stadler a.a.O. (Anm. 11) 118. 123. 125.

³⁹ Der Versuch Hodels (vgl. Anm. 7), einen Zusammenhang zwischen dem Festspiel

Apfelschuss und Gesslers Tod in Zweisimmen offensichtlich zu den fastnächtlichen Belustigungen⁴⁰. Für Keller war die Beteiligung junger Mädchen in kleineren Rollen möglich⁴¹, in Wattwil und in Seedorf aber spielten anscheinend nur Männer mit. Ähnlich steht es mit der Aufführungstechnik: Zay verwendete eine Vorhangsbühne, die Küssnacher und Wattwiler aber spielten Jahrzehnte später umzugsmässig.

Dieses Nebeneinander, ja Durcheinander von Altertümlichem und Neuem ist fürs 19. Jahrhundert bezeichnend. Eine solche Situation ruft wie eine volkskundliche Karte nach einer historischen Interpretation. Wir erkennen in mehreren Zeugnissen den Willen, es dem Berufstheater gleich zu tun, sei es mit der Inszenierung, sei es mit der Wahl des Schillerschen Textes. Landammann von Flüe hat offensichtlich im Ausland fastnächtliche «Triumphzüge» miterlebt. Dazu macht sich mehrfach der im 18. Jahrhundert entwickelte und von der französischen Revolution geförderte Patriotismus geltend, der sich in den Festen, Umzügen und Theateraufführungen manifestieren wollte. Schillers «Tell» schien solchen Bedürfnissen besonders entgegenzukommen, und diese neue Möglichkeit einer dramatischen «Selbstverwirklichung» hat offensichtlich das dörfliche Theaterwesen erheblich gefördert⁴². Doch beherrschte der Tellstoff lange vorher das volkstümliche Theaterspiel; am deutlichsten zeigt Seedorf, dass man sich im Grunde mit Schiller gar nicht zurecht fand. Zweifellos spielten die Seedorfer früher den «Tell» ähnlich wie in Zweisimmen. Nicht überall, wo man

des 19. Jh. und dem Theater des 16. Jhs. aufzuzeigen, hängt in der Luft, weil die Dokumentation fehlt. Dennoch ist seine These m.E. im Prinzip richtig; vgl. dazu Oskar Eberle, Die Japanesenspiele in Schwyz, in: VII. Jahrbuch der Gesellschaft für Schweizerische Theaterkultur 1935, 5 ff. und Stadler a.a.O.

⁴⁰ Gempeler a.a.O. 367: «Sobald Geßler tot war, dessen Abschachtung meist mehr komisch als ernst wirkte ...»

⁴¹ «In den Reihen des Volks nahmen auch junge Mädchen teil ..., während die handelnden Frauenrollen Jünglingen übertragen waren» (SW 4, 162). Die Szene Rudenz-Bertha (Anna!) war für die Aufführung nicht vorgesehen. Vgl. noch die köstliche Episode der ersten Fassung (SW 17, 249): «drei oder vier Bursche» in Frauentracht ahmen während der Mittagspause «aufs beste die Art sittsamer Frauen» nach. – Im Kanton Zürich haben offenbar die Lesegesellschaften der Landschaft unter dem Einfluss der Französischen Revolution noch vor 1798 den Frauen in dramatischer Hinsicht die Emanzipation ermöglicht; vgl. Diethelm Fretz, in: Neujahrsblatt a.d.J. 1940 der Lesegesellschaft Wädenswil 56.

⁴² Es besteht kein Zweifel, dass das eidgenössische Festwesen entscheidende Impulse von der politisch gefärbten «Folklore» der Revolution erhalten hat, wie sie von 1798 an in die Schweiz einströmte. Fälle wie von Flües Umzug und Zays Spiel zeigen aber, dass der Same auf ein gelockertes Erdreich fallen konnte. – Hinweise auf den Einfluss der französischen Feste bei Ernst Pfiffner, Zürchs Bundesfest von 1851, in: Zürcher Taschenbuch a.d.J. 1958, 117 ff.; Stadler a.a.O. (Anm. 11) 104 f.; 109 zitiert er eine bernische Zeitung von 1804, die Schillers «Tell» für das geplante Bundesjubiläum von 1807 zur Aufführung an den historischen Stätten empfahl.

im 19. Jahrhundert den Schillerschen Text aufführte, brauchte ein älteres Tellenspiel voranzugehen; wo wir aber Altertümlichkeiten irgendwelcher Art finden (wie umzugsmässige Wiedergabe, Beschränkung auf männliche Spieler, «unpassende» Einlagen), da darf mit dieser Möglichkeit gerechnet werden.

So darf schliesslich von den festgestellten Altertümlichkeiten aus auch einiges Licht auf das älteste erhaltene Telldrama fallen. Das «Urner Tellenspiel»⁴³ ist in mancher Hinsicht rätselhaft und umstritten; wir wissen nicht einmal, wann und wo es aufgeführt wurde⁴⁴. Sicher ist dieses Spiel das Werk eines wirklichen Dichters, eines Mannes zudem, dessen Bildung und Kenntnisse von vorneherein verbieten, es als vollgültige Probe volkstümlicher Dramatik des 16. Jahrhunderts zu betrachten. Aber der Narr, der es beschliesst, reiht es ohne weiteres bei den Fastnachtsspielen ein, freilich bei den «ins Ernste und Lehrhafte gewendeten politischen Fastnachtsspielen»⁴⁵. Zwei Szenen in diesem Stück könnten bei einem heutigen Leser den unberechtigten Verdacht aufkommen lassen, dass es überhaupt nur zum Lesen bestimmt gewesen sei⁴⁶: Nach dem Apfelschuss wird Tell von den Knechten aufs Schiff gebracht, «vnnnd do sy ein wyl gefaren sind, do redt der ein knecht zum herren ...»⁴⁷ Und nach einem kurzen Dialog liegt das Entscheidende wieder in der Szenenanweisung, die diesmal sogar das epische Imperfekt verwendet⁴⁸: «Nun nimpt der Thell sinen schießzüg, als er zuo der platten kam, vnd sprang zum schiff vß vnnnd stieß das schiff von jm. Der landtuogt spricht:

Far nun hin, du magst mir nit entrünnen,
Ich wil dich noch frû gnuog finden!»

Gleich danach die zweite Merkwürdigkeit: Die Szene in der Hohlen Gasse bleibt überhaupt ohne jedes gesprochene Wort, nur die Szenenanweisung berichtet, was geschieht. Sicher bedeutet das nicht, dass

⁴³ Zuletzt hg. von Max Wehrli, in: Quellenwerk zur Entstehung der Schweizerischen Eidgenossenschaft, Abteilung III, Bd. 2, 1. Teil, Aarau 1952.

⁴⁴ Dass es in seiner vorliegenden Fassung aus dem bereits reformierten Zürich stammen muss, hat Wehrli überzeugend nachgewiesen. Auf den ernerischen Ursprung verweist nur der Titel: «Ein hüpsch Spyl gehalten zuo Vry in der Eydgnoschafft». Es sei die Frage aufgeworfen, ob «gehalten zuo Vry» nicht bedeuten könnte, dass es in Uri *spiele*; man vergleiche die Szenenanweisung hinter v. 124: «Yetz kumpt der landtuogt selb dritt gen Vry.»

⁴⁵ Wehrli 65.

⁴⁶ Dagegen spricht von vorneherein die Tatsache, dass die von Jacob Ruef erweiterte Fassung 1545 von jungen Zürchern aufgeführt wurde; vgl. Wehrli 57; nähere Angaben bei Robert Wildhaber, Jakob Ruf, ein Zürcher Dramatiker des 16. Jahrhunderts (Diss. Basel 1929) 26: handschriftlicher Eintrag in Ruefs Kalender zum 4. Januar 1545: «Spilt man Wilhelm Tellen vff dem Münsterhof Zürich».

⁴⁷ Hinter v. 356.

⁴⁸ Hinter v. 376.

die Szene aus moralischen Bedenken gar nicht aufgeführt worden wäre⁴⁹. Sie wurde zweifellos pantomimisch gespielt wie 1774 und 1805 in Sachseln. Aus Pantomimen bestand auch zur Hauptsache die Szene auf dem Schiff⁵⁰. Gerade sie aber lässt kaum eine andere Deutung zu, als dass das «Urner Tellenspiel» überhaupt als Umzugsspiel konzipiert war. Das zuschauende, in gewissem Sinne mitspielende⁵¹ Volk zog «ein wyl» mit dem gefangenen Tell bis zur Stelle, wo er aus dem Schiffswagen oder -schlitten den rettenden Sprung tun durfte, und es folgte ihm von dort weiter in die «Hohle Gasse». Wenn Max Wehrli gegenüber H. G. Wackernagel bemerkt⁵²: «Im Text des Tellenspiels fehlen alle Indizien, dass dahinter brauchmässige Tellenauftritte stehen», so legt der Text immerhin eine «brauchmässige» Inszenierungsweise nahe, dieselbe, die Gottfried Keller drei Jahrhunderte später in dichterischer Verklärung dargestellt hat.

⁴⁹ Wie Wehrli 27 vermutet; dann wäre es eben doch ein Lesedrama! Rued (vgl. Anm. 46) liess die Szene spielen, allerdings fügte er einen grimmigen Monolog Gesslers ein.

⁵⁰ Kindermann a.a.O. (Anm. 2), Bd. 2, 277: «Das Urner Tellspiel war für die Ausführung im Freien entworfen. Der Inszenierung lag alles an der anschaulichen Darstellung der Handlung.» Seine Annahme: «Auch die Landung des Vogts und wie er das Pferd besteigt, um durch die hohle Gasse zu reiten, wird pantomimisch vorgeführt», scheint aber von der Vorstellung auszugehen, dass das Stück auf einer Simultanbühne gespielt wurde. In einem Umzugsspiel hat Gessler ein wirkliches Pferd bestiegen! – Auch Stadler a.a.O. (Anm. 11) 47 spricht von Pantomimen.

⁵¹ Dass beim Umzugsspiel die Zuschauer nicht bloss Publikum sind, hat z. B. George R. Kernodle in der Anm. 15 genannten Sammelpublikation 448 mit Recht hervorgehoben.

⁵² a.a.O. 66.